

**Gesät wird in Vergänglichkeit, auferweckt wird in Unvergänglichkeit.
1. Korinther 15,42**

Ohne das Vergehen des Samens kann keine Pflanze aus ihm wachsen. Es kann also nichts Neues entstehen, wenn nicht etwas Altes vergeht. Dennoch sind wir hin- und hergerissen, zwischen der Angst vor Tod und Vergänglichkeit und einer uns immer wieder aufbauenden Hoffnung auf ein erfülltes Leben, das nicht zerfällt: auf eine bleibende Fülle.

Die Angst vor der Vernichtung mag uns zwar wie ein Schatten begleiten, dennoch können wir eine Quelle der Lebendigkeit und Zuversicht erschliessen. Diese Quelle lässt sich gerade dort anzapfen, wo wir viel lieber wegschauen würden: Denn umarmen wir unsere Vergänglichkeit und Verwundbarkeit, unsere Schwächen, Unzulänglichkeiten und unsere letzte Machtlosigkeit, hat endlich auch das Platz, was Verdrängung und Angst übersteigt. Leben und Tod, Vitalität und Depression, Urängste und Ursehnsüchte, Makel und Perfektionsstreben liegen viel näher beieinander, als wir glauben. So haben der Tod, und unsere Gedanken an ihn, etwas eigenartig Lebendiges: wenn wir uns bewusst werden, dass wir jeden Moment sterben könnten, dann kann dieser Gedanke Vitalität, Spontaneität, Dankbarkeit für, bzw. Respekt vor dem Leben erzeugen. Gleichzeitig brauchen wir keine Energie mehr, um das Ungemach der Sterblichkeit und Ohnmacht zu verdrängen. Bilder der Vergänglichkeit können dann paradoxerweise zu einem Sinnbild für unser Leben werden – wie das Bild einer Raupe, die stirbt, um ihre Vollendung zum Schmetterling zu finden.



Der Tod und das Destruktive nehmen nur dann Überhand, wenn wir uns in einem destruktiven und blinden Materialismus verlieren. Die daraus verdunkelte und hoffnungsleere Sicht auf die menschliche Existenz windet sich entsprechend in einem Zirkel der Enge, Resignation und Lieblosigkeit. Ohne die Dimension der Hoffnung und der Weite, die analog zum oben zitierten Vers aus dem Korintherbrief, an die Möglichkeit von Metamorphosen glaubt, sind wir geneigt, einem ethischen Absturz zu unterliegen, ganz nach dem Motto: «fressen und gefressen werden!». Dann werden die «Konkurrenz» und der Kampf gefeiert, dann zählt nur noch das Recht des Stärkeren und der Gewalt.

Stirbt und vergeht jedoch jener engherzige Teil in uns, gleich einer Raupe, um die Geburt eines hoffnungsvollen und liebenden Menschen zu ermöglichen, sind Leben, Dankbarkeit und Weite an die Stelle von Angst, Tod und Enge getreten. Die Raupe ist dann zum Schmetterling geworden.